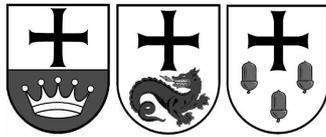


# Unser Kirchspiel

Mülheim - Sichtigvor - Waldhausen



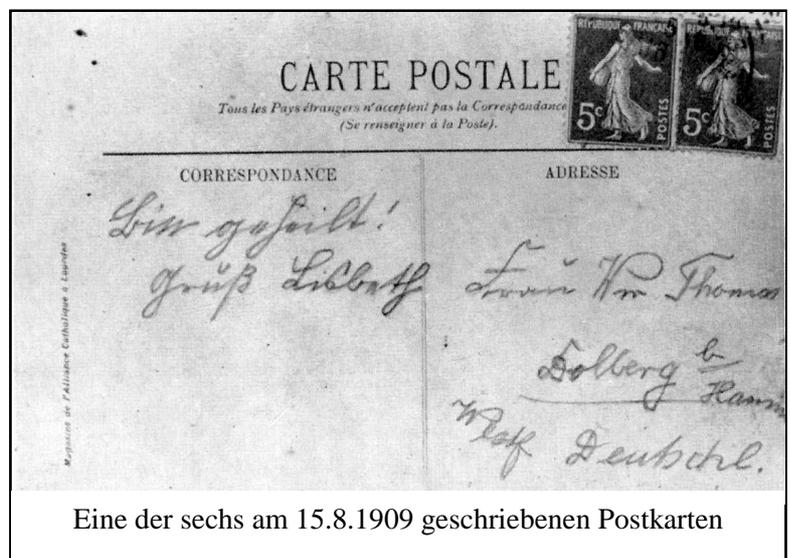
Nr. 70

08/2009

## Elisabeth Tombrock

Mülheimer Lehrerin - vor hundert Jahren in Lourdes geheilt

An einem Augusttag des Jahres 1909 jagte eine aufregende Nachricht durch das Kirchspiel: „Die todkranke Lehrerin Elisabeth Tombrock ist in Lourdes geheilt“. Es musste ein Wunder gewesen sein, das stand für fast jeden hier fest, denn alle hatten um den hoffnungslosen Zustand der jungen Frau gewusst. Die unaufhaltsame Tuberkulose hatte immer weitere Teile ihres Körpers befallen und zerfressen, und sie dem Ende schon sehr nahe gebracht. Jetzt war sie, wie es hieß, auf dem Fest Maria Himmelfahrt, von allen Wunden und Schwächen ihres Körpers plötzlich befreit worden. Später erst erfuhren die Menschen im Möhnetal Einzelheiten: Wie es die Kranke, auf einer Tragbahre liegend, während der Sakramentsprozession plötzlich durchfuhr und die gesunden Lebenskräfte wieder von ihre Besitz nahmen. Nichts konnte das Wunder ihrer Heilung glänzender belegen als die Wiedergewinnung der Schreibfähigkeit ihrer rechten Hand. Schon monatelang unbrauchbar, war sie nach neun Operationen so ruiniert, das nur noch eine Amputation sinnvoll erschienen war. Und jetzt hielt der junge Mülheimer Pastor Friedrich Reineke eine von Elisabeth Tombrock geschriebene Postkarte in der Hand, mit dem einen Satz: „Ich bin geheilt“. Pfarrer Reineke würde später dieses mit der französischen Marianne frankierte Dokument der Heilung bis an sein Lebensende wie einen Schatz hüten. Wie nicht anders zu erwarten, löste die gute Nachricht aus Lourdes unter den Bewohnern der drei Pfarrdörfer Mülheim, Sichtigvor und Waldhausen Freude und Begeisterung aus. Auch ein wenig Stolz mochte sich darunter mischen, dass dieses Heil einer der Ihren zuteil geworden war. Die anhaltenden und tiefer gehenden Wirkungen dieses Ereignisses auf die Kirchengemeinde und ihre Glieder sind nicht leicht zu erfassen. Dass ein solches, wie die Menschen empfanden sichtbares Zeichen Gottes, den Glauben stärken und beflügeln konnte, ist unbestritten. („Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind“ Goethe) Den religiös Empfindsameren mag das Bewusstwerden, einer vom Himmel so offensichtlich gezeichneten Person gegenüber zu stehen, sogar einen heiligen Schauer bereitet haben.



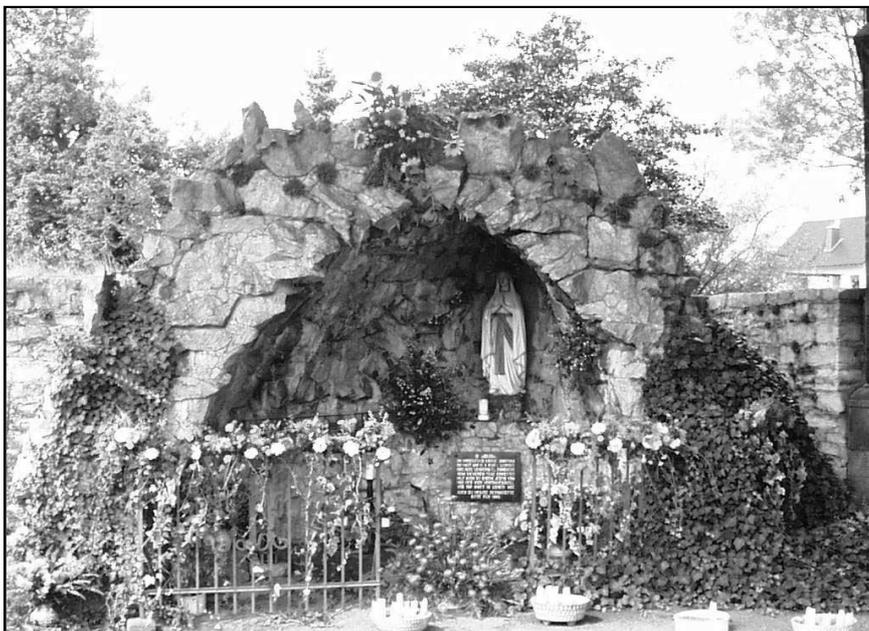
Eine der sechs am 15.8.1909 geschriebenen Postkarten

### Drei Lourdesgrotten

Die Marienverehrung, obgleich in der Gemeinde schon vorher nicht gering, erhielt einen lang nachwirkenden Auftrieb. Elisabeth Tombrock selbst, die keinen Zweifel daran ließ, wem sie für ihre Heilung unendlich dankbar sein müsse, förderte nach ihrer Mülheimer Rückkehr diese Verehrung in der Schule und anderswo nach allen Kräften. Für Pastor Reineke und seine Arbeit im Weinberg des Herrn war das Wunder wie ein Geschenk des Himmels. Seine Ermunterungen, sich Maria noch mehr zuzuwenden, trafen auf offene Türen. Ein Anzeichen der wachsenden Beliebtheit der Lourdes-Gottesmutter ist, dass die weibliche Jugend 1917 ein Lourdesmotiv mit Maria und Bernadette auf ihre erste Vereinsfahne sticken ließ. Allein drei Lourdes-Grotten entstanden im Gefolge des Wunders von 1909 auf dem Gelände von Kirche und Kloster. Zur 25-jährigen Wiederkehr der Heilung 1934 ließ die Gemeinde durch den Mülheimer Steinmetz Franz Kemper eine große Felsgrotte aus Warsteiner Stein neben der Kirche er-

richten. In die steinerne Gedenktafel meißelte der damalige Kirchenvorsteher Johannes Schmidt-Holtknecht: „O Maria, Du unbefleckte gütige Jungfrau, Du hast am 15.8.1909 i. Lourdes unsere gute Lehrerin El. Tombrock vom sicheren Tode errettet. Hilf auch Du einem jeden von uns, der hier vertrauensvoll vor Dir kniet in seiner Not. Auch Du heilige Bernadette bitte für uns“. Als Hochaltar der kleinen von den Salesianerinnen erbauten Schwesternkapelle ragt eine rötliche Felswand auf, vor der eine Marienstatue und eine weiter unten kniende Bernadette die Szene aus Lourdes darstellen. Eine dritte kleine Felsgrotte mit nur einer Marienfigur stellten die Franziskanerinnen im Vorgarten der Rentei auf. Die frommen Schwestern huldigten Maria noch durch ein meterhohes Ave-Maria – Schriftband, das sie aus Schneeglöckchen in jedem Vorfrühling am Westufer der Gräfte erblühen ließen.

Am 15. August jeden Jahres ziehen auch noch nach hundert Jahren viele Gläubige des Kirchspiels in einer Prozession zur großen Grotte. Dabei gehört es zur Tradition, die Geschichte von Maria und Bernadette in dem vielstrophigen Lourdeslied zu besingen und an den blumenbekränzten Felsen des Wunders an Elisabeth Tombrock zu gedenken. So ist die Erinnerung an diese Frau über Kriege und Zeiten der Gottesferne nie verloren gegangen. Ihre Lebensgeschichte, die auch nach ihrer Heilung noch einen bemerkenswerten Verlauf nahm, ist aber vielen unbekannt geblieben und verblasst. Darum soll sie hier, im Jubiläumsjahr der Heilung, in wesentlichen Zügen nacherzählt werden.<sup>1</sup>

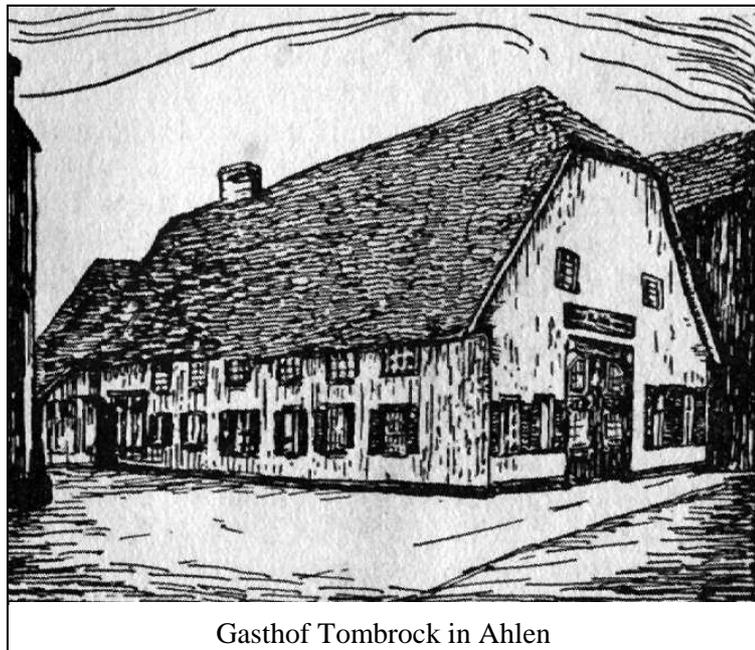


Die geschmückte Lourdesgrotte an der Pfarrkirche St. Margaretha Mülheim/Möhne

### Ein Lebensbild der Elisabeth Tombrock

#### Kindheit in Ahlen

Im westfälischen Ahlen, in dem lang gestreckten Gasthaus an der Marienkirche wurde Elisabeth Tombrock als 3. Kind der Eheleute Wilhelm und Anna Tombrock am 14. November 1887 geboren. Es war eine katholische, noch tief religiöse Welt, in der sie nun aufwuchs. Besonders die Mutter, die neben dem Haushalt auch noch die Gastwirtschaft, die Bäckerei und den Laden zu betreiben hatte, legte auf ein von der Religion bestimmtes und durchdrungenes Familienleben hohen Wert. Der Besuch der Morgenmesse, tägliche Gebete und die stetige Beachtung christlicher Grundsätze im alltäglichen Dasein gehörten dazu. Selbst beim Abwasch sei gelegentlich eine Marianische Litanei gesungen worden, erinnerte sich Elisabeth später. Es liegt nahe, dem Einfluss der Mutter, die gezielt und umsichtig die religiöse Bildung ihrer Tochter betrieb, eine prägende Bedeutung für deren spätere Lebensrichtung zuzumessen. Auch die innige Beziehung zur Gottesmutter, die so kennzeichnend für Elisabeth Tombrock werden sollte, war nicht nur eine Folge der Heilung in Lourdes, sondern schon in der Kindheit durch die Mutter angelegt worden. Zur



Gasthof Tombrock in Ahlen

Ersten Kommunion 1900 schrieb die Mutter der Dreizehnjährigen einen langen, Dinge des Lebens und der Religion berührenden Brief, den die Tochter ihr Leben lang als Vermächtnis und wohl auch als Richtschnur betrachtet hat. Maria betreffend schrieb sie u.a.: „Zu Jesus kommt man durch Maria. Verehere sie täglich... dann wird sie auch

<sup>1</sup> Die Ausführungen folgen weitgehend der Tombrock-Biografie von Maria Andrea Goldmann: Immaculata; Laumannsche Verlagsbuchhandlung Dülmen 1940

Deine Mutter sein und Dir beistehen und helfen in allen Nöten.“ Die Gelassenheit und vertrauende Zuversicht, mit der Elisabeth später ihre furchtbaren Nöte ertrug, mögen ihr durch die Mutter zugewachsen sein, die ihr damals schon riet: „Sei stets zufrieden in allen Lebenslagen mit Gottes Fügungen, vertrau auf seine Hilfe, er wird alles zum Besten lenken.“ Als Elisabeth nach Beendigung der Volksschule erwo, Lehrerin zu werden, war der religiöse Aspekt „Kinderseelen „ zu bilden, sie auf den Weg zu Gott zu führen, der entscheidende Antrieb für ihre Berufswahl.

### **1902 - Studium in Münster und erste Leiden**

Bald nach Ostern 1902 zog die Vierzehnjährige nach Münster, um die zweijährige Präparandie, die vorbereitende Schule für die Lehrerausbildung zu besuchen. Das erste Jahr war glücklich überstanden, als sie nach Ostern 1903 ein Halsleiden mit Stimmbandentzündung heimsuchte, von dem sie auch nach ihrer Entlassung aus einem Hammer Krankenhaus im Dezember nur teilweise geheilt war. Schon als Kind war sie nie besonders gesund gewesen, jetzt begann aber die Kette schwerer und zunehmend gefährlich werdenden Leiden, die ihr Leben niederdrückten und den beruflichen Werdegang dauernd unterbrachen. Erst im Herbst 1904 konnte sie in das drei Jahre dauernde Lehrerinnen-Seminar eintreten. Ein für Elisabeth bezeichnendes Ereignis war, dass sie in dieser Zeit in den 3. Orden der Franziskaner, den Laienorden, eintrat und den Namen „Immaculata“ annahm. 1904 feierte die Kirche groß die fünfzigjährige Wiederkehr des Dogmas von der „Unbefleckten Empfängnis“ eben der Maria Immaculata.

Gegen Ende des zweiten Seminarjahres stellten die Ärzte bei Elisabeth Tombrock ein schweres Lungenleiden fest, und die Eltern schickten sie im Spätsommer 1906 zur „Badekur“ nach Bad Lippspringe. Erst im April 1907 nahm sie ihr Studium wieder auf. Obwohl nur noch drei Monate bis zum Abschlussexamen blieben, sprach der Direktor ihr Mut zu und stellte die Zulassung in Aussicht. Die Abschlussprüfungen im Jahre 1907 bestand sie dann sogar mit guten Ergebnissen. In die Vorfreude bald mit dem Beruf beginnen zu können, mische sich der Wermutstropfen der in ihr pochenden Krankheiten. Der Hausarzt äußerte sich wenig tröstlich zur Mutter: „Machen Sie sich doch keine Hoffnung, dass Ihre Tochter bei so schwacher Gesundheit je eine Anstellung bekommt!“ Aber dann hielt Elisabeth eines Tages den Anstellungsbescheid glücklich in Händen. Der Ort, wohin die Schulbehörde sie schickte und wo sie die größeren Mädchen unterrichten sollte, war – Mülheim an der Möhne.

### **1907 – Junglehrerin in Mülheim**

Als sie Anfang September 1907, von der besorgten Mutter begleitet, mit der Bahn in Sichtigvor eintraf, fand sie bei den Mülheimer Franziskanerinnen, und zwar im Renteigebäude, liebevolle Aufnahme. Am Morgen des 6. September führte der Hauptlehrer Schmidt sie zu den Oberklasse-Mädchen in das alte Schulhaus am Kirchhof. Sie trat hier die Nachfolge der alten Lehrerin Clara Nolte an, die seit 1872, als erste Frau überhaupt, die Kinder hier unterrichtet hatte, vor kurzem aber plötzlich verstorben war. Elisabeth Tombrock muss schnell die Herzen der Kinder aus Mülheim und Sichtigvor gewonnen haben. Voll Begeisterung schwärmten die längst im Leben stehenden früheren Schülerinnen besonders von den Deutsch- und Religionsstunden in denen die junge Lehrerin in hinreißender Art die Schönheiten der Sprache und die Werte des Lebens ausbreitete. Mit Kummer erlebten sie dann immer wieder, wie Krankheiten diese Lehrerin nieder zwangen. Die Anhänglichkeit der Kinder blieb auch dem Schulinspektor nicht verborgen, der am 28. August 1908 einmal schrieb: „Spätestens nach den Herbstferien müssen Sie sowie so wiederkommen, denn Ihre Kinder bringen sich Ihretwegen um.“

### **Vorspiel zum Wunder**

Seit ihrem hoffnungserfüllten Beginn im September war kaum ein halbes Jahr vergangen, als sie wegen schmerzhafter Entzündungen im Hüftbereich für mehrere Wochen ein Krankenhaus aufsuchen musste. Kaum genesen hielt sie es bis Mitte Juli in der Schule aus, um dann bis zum Ende der Herbstferien am 26.9.1908 wieder pausieren zu müssen. Der auch für Sichtigvor und Mülheim zuständige Beleckener Arzt Dr. Ulrich bescheinigte ihr in einem Attest u.a. eine Stimmbänderentzündung, „Lungenspitzenaffektionen“, Herzschwäche und tuberkulöse Geschwüre am rechten Zeigefinger. Wörtlich: „Der Allgemeinzustand wurde allmählich ein so schlechter, dass ich Fräulein Tombrock in die Heimat schicken musste.“

Ab Januar 1909 konnte sie nicht mehr unterrichten. An verschiedenen Orten aufgesuchte Spezialisten hatten ihr nicht grundlegend helfen können, ihnen blieb nur, die fortschreitende Knochentuberkulose der Hand durch schrittweises Amputieren des rechten Zeigefingers aufzuhalten. Da das die Ausbreitung nicht hinderte, gingen die Ärzte daran, die innere Handfläche aufzuschneiden. Insgesamt neun Handoperationen, wegen ihrer Herzschwäche „ohne Chloroform“, hatte sie bis Mai 1909 über sich ergehen lassen. Und es war vergeblich gewesen, denn nun am 1. Mai sollte doch die ganze rechte Hand abgenommen werden. Die Vorbereitungen dazu waren schon weit, als der Chirurg mit der niederschmetternden Nachricht kam, die Tuberkeln hätten mittlerweile das Handgelenk überschritten und daher sei die Amputation des ganzen Arms die einzige Möglichkeit. Das war zuviel für die Kranke! Ihr stand vor Augen, dass ihr Leben auf dem Spiel stand, aber von den Ärzten eine Rettung nicht mehr zu erwarten war. Jede weitere Amputation lehnte sie ab. Wenn, dann konnte nur noch einer helfen, und nur ihm wollte sie sich, wie sie es immer in ihrem Leben gehalten hatte, anvertrauen, seinem Weg und Willen sich fügen. Auch auf die

Fürsprache Mariens vertraute sie. „In ihre Hand lege ich mein Leben und Sterben.“, mit diesen Worten teilte sie ihrer Mutter die Entscheidung mit. Dann bat sie ihre Mutter, ihr eine Fahrt zur Muttergottes in Lourdes zu ermöglichen.

Wenn die Schwerkranke erwartet hatte, in dieser ihrer letzten Hoffnung bei ihrer Mutter und den anderen auf Verständnis und freudige Hilfsbereitschaft zu stoßen, so wurde sie tief enttäuscht. Kaum jemand in ihrer Umgebung glaubte, dass die Reise mit einem Wunder enden würde. Viele befürchteten eher, dass es ihren Tod bedeuten oder doch ihr Ende beschleunigen würde. Zwei Schwestern aus Ahlen erklärten sich schließlich bereit, sie im August nach Lourdes zu begleiten, obwohl das Leiden sich mittlerweile noch verschlimmert hatte und die TBC sich auch schon an den Zehen zeigte.

### In Lourdes

Am 9. August erreichte der in Straßburg aus allen Richtungen zusammengestellte Pilgerzug Lourdes. Noch am Abend gegen 9 Uhr kniete Elisabeth Tombrock an der Grotte, dem „Ziel der Sehnsucht“ wie sie es nannte. Und sie, die bis zu dieser Stunde mit der festen Hoffnung auf Heilung, ja Überzeugung auf dieses Ziel hin gelebt hatte, fühlte sich, hier angekommen, plötzlich frei von dem Zwang und der Spannung dieser Erwartung. Wie sie später berichtet, habe sie innerlich gelassen und offen ihr Los, wie es auch ausfallen möge, ganz in Gottes und Marias Hand gelegt. So verliefen dann auch die nächsten Pilgertage ohne innere Spannungen und im normalen Ablauf einer Lourdeswallfahrt. Am letzten Tag, dem 15. August, bat die Kranke, ihr noch einmal den Besuch der Mariengrotte zu ermöglichen. Wenn sich damit eine letzte Hoffnung verband, so musste sie wieder unendlich enttäuscht werden, als sie auf dem Wege dorthin zeitweise das Bewusstsein verlor und die Pfleger sie zurückbrachten. Die Helfer legten sie ins Bett und begannen ihre Wunden neu zu verbinden. Beim Anblick der offen gelegten Hand erlitt eine Frau eine Ohnmacht. Die Hand war dunkelblau, die Finger, dick geschwollen, hätte man eher brechen als biegen können. Mittel- und Ringfinger trugen eitrig entzündungen. Trotz ihres elenden Zustandes bat sie am Spätnachmittag, sie noch einmal zur Basilika zu bringen, um der Sakramentsprozession beizuwohnen. Trotz anfänglicher Bedenken der pflegenden Damen, sie riskiere ihr Leben, schoben diese sie zu den hunderten Kranken, die in zwei Reihen auf dem Platz vor der Basilika aufgebahrt waren. Ein Priester betete bei ihnen vor, und laute Gebete und Rufe der Kranken drangen zum Abendhimmel. Dann näherte sich von der Grotte die Prozession. Der Priester mit dem Allerheiligsten in der Monstranz ging segnend an den Kranken vorbei. Endlich stand er vor Elisabeth Tombrock still. Und in diesem Augenblick ging etwas Unfassbares in ihr vor. Sie hat später folgende Worte dafür gefunden:

**In diesem Augenblick versagte mir das Bewusstsein. Ich kann es wohl keine Ohnmacht nennen. Es war eher die Fülle, die Überfülle seelischen Glückes, für die das kleine Herz zu schwach war. Man sagte mir später, das habe zwanzig Minuten gedauert. Als ich wieder zur Wirklichkeit zurückkam, durchzuckte mich ein Schauer. Meine Finger streckten sich. Ich konnte sie bewegen. Ich konnte die Hände falten. Da habe ich mit lauter Stimme gerufen: Ich bin geheilt! Seit zwei Jahren hatte ich fast keine Stimme mehr, und nun klang sie über den weiten Platz. Man nahm mir den Verband von der Hand ab, nachher von den andern Wunden. Meine Hand war blaß und warm; ich konnte die Finger bewegen. Die Wunden waren ganz geschlossen und mit Fleisch und mit Haut bekleidet. Wie mir zumute war, als ich zum erstenmal nach acht Monaten wieder die Hände falten konnte, das kann ich nicht beschreiben.**

Ausschnitt aus dem Buch „IMMACULATA“



„Maria erscheint Bernadette“  
(Jungmädchenfahne von 1917)

Von allen Seiten wurde sie umringt. Jeder wollte die geheilte Hand sehen, drücken, sogar küssen. Ärzte kamen und untersuchten sie. Im Pilgerhaus drängten ihre Begleiterinnen sie, doch nach Hause zu telegrafieren. Sie bestand darauf zu schreiben, nichts würde das Wunder ihrer Heilung der Welt besser demonstrieren als ein Stück ihrer Handschrift. Noch am selben Abend schrieb sie sechs Karten und eine davon ging „an den guten Pfarrer in Mülheim an der Möhne, der mit der ganzen Gemeinde für mich gebetet hatte.“<sup>2</sup>

Der Hektik und Aufgeregtheit um sie im Pilgerhaus versuchte sie zu entfliehen, um an der Grotte zur Besinnung zu kommen und aus tiefstem Bedürfnis danken zu können. Bis in die Dunkelheit der Nacht weilte sie an dem Felsen, in Gebet und Nachdenken versunken. Vielleicht kam ihr erst hier voll zum Bewusstsein, was mit ihr geschehen war. Und die aufwühlende Erkenntnis, dass etwas Göttliches, etwas Überirdisches ihr heute zuteil geworden war,

<sup>2</sup> Goldmann, a.a.O. S.56

mag auch Erschauern und Erschrecken in ihr geweckt haben.

### Heimfahrt und Rückkehr nach Mülheim/Sichtigvor

Am nächsten Tag bestieg Elisabeth Tombrock wieder den Pilgerzug, der sie zunächst nach Ahlen führte. Die Heimatstadt bereitete ihr einen triumphalen Empfang. Eine Stunde lang läuteten die Kirchenglocken. „In dem Dankgottesdienst der überfüllten Kirche ging ein Schluchzen durch die Menge, als die vordem Todgeweihte nun nach vorne zur Kommunionbank schritt“, schrieb der Ahlener „Stadt- und Landbote“. Schon am Montag darauf, am 23. September, setzte sie sich wieder in die Bahn, um pünktlich nach den Herbstferien in der geliebten Schule in Mülheim beginnen zu können.

Längst brannte auch das Kirchspiel Mülheim darauf, die Geheilte von Lourdes zu sehen. Der Weg zur Schule war mit Blumen bestreut, der alte Fachwerkbau von außen und innen bekränzt. Obwohl die Lehrerin ihre Ankunft nicht gemeldet hatte, war der Sichtigvorer Bahnhof, als der Zug mit ihr einlief, brechend voll. Die Schulkinder hatten ausgemacht, zu jeder aus Soest kommenden Bahn auf den Bahnsteig zu strömen. „Welche Begeisterung erfasste diese jungen Herzen, als sie mich geheilt vor sich sahen“, so schrieb Elisabeth Tombrock später von dieser Ankunft.



Die Schulklasse 1909 mit Helene Flocke (4.Reihe, 2.v.L.)

Noch ein Jahr sollte sie in Mülheim wirken. Für das religiöse Leben der Schule und der Kirchengemeinde war ihre Anwesenheit und ihr Wirken eine Bereicherung, die weit über diese Spanne hinaus fruchtbar wirkte. Für Pfarrer Reineke stand – wie er es immer wieder versicherte – sowieso fest, dass ein Stück des himmlischen Glanzes mit der Lehrerin auch auf das Kirchspiel niedergekommen sei.

Dass Elisabeth Tombrock nach ihrer Heilung die Lehrerinnenstelle in Mülheim aufgab, um ganz in den Dienst Gottes und der Kirche zu treten, hing natürlich mit dem Wunder von Lourdes zusammen. Es war aber durchaus keine spontane Entscheidung unmittelbar nach dem Wunder gewesen. Ihrer Neigung und einem Maria gegebenen Versprechen nach wollte sie zunächst weiter Kinderseelen bilden. Doch nach Monaten inneren Ringens, in denen schließlich der Ruf ein klösterliches Leben zu führen die Oberhand gewann, klopfte sie bei dem Münsterschen Klarissenkloster an.

Ihr letzter Schultag vor Ostern 1910 war „voll Tränen und Wehmut“.<sup>3</sup> Der späteren langjährigen Küsterin Helene Flocke, ihrer Schülerin, legte sie ans Herz, ständig für Blumen am Marienaltar der Kirche zu sorgen, was diese als treues Vermächtnis auch bis zuletzt gehalten hat.

Den nach dem Abschied von Mülheim beginnenden Lebensabschnitt der angehenden Ordensfrau mit der gleichen Ausführlichkeit zu schreiben, würde den Rahmen dieser „Kirchspiel“-Ausgabe sprengen. Ihrem nach der Heilung sich so großartig entfaltendes Lebenswerk können daher nur wenige Zeilen gewidmet werden. Es sei aber auf eine von ihrem Orden erstellte Biografie hingewiesen, die das Leben und Wirken der späteren Generaloberin in seiner ganzen Breite darstellt und im Jahr 2010 erscheinen wird.

<sup>3</sup> Goldmann, a.a.O. S.62

## Nach der Heilung

### Missionarin und Ordensgründerin in Brasilien

Die Geheilte hatte sich dazu durchgerungen, den in strenger Klausur lebenden Klarissen beizutreten, obwohl ihr der Erzieherinnenberuf dadurch für immer verwehrt sein würde. Da erhielt sie am 23. Juli 1910 – als göttliche Fügung von ihr begeistert angenommen – das Angebot des Franziskanerbischofs Bählmann, als Missionsklarin nach Brasilien zu gehen und dort am Amazonas Kinder- und Jugendarbeit zu betreiben.



Schwester Immaculata mit ihren ersten Missionarinnen aus dem Lourdeskloster zu Münster

Tropisches Klima und widrige Umstände konnten die junge Zweiundzwanzigjährige nicht abhalten, sich außerordentlich tatkräftig auf die Arbeit in Santarem zu stürzen. Bald schon hatte sie die Leitung der kleinen Klostersgemeinschaft, die sie durch Zuzug von Novizinnen aus Deutschland weiter ausbauen und festigen konnte. Um den Nachwuchs schon in Deutschland zu schulen, gründete sie 1915 die erste deutsche Niederlassung, das „Lourdes-Kloster“ in Münster. 1922 reiste Mutter Immaculata, wie sie genannt wurde, in die USA, um die später als Ordenszentrale so wichtige Niederlassung Bonaventura zu gründen. Es war bewundernswert, wie die einst so kränkliche Person, jetzt schon jahrelang unter den schweren Bedingungen der Tropen eine so erstaunliche Arbeits- und Leistungskraft an den Tag legen konnte. Aber die Heilung von 1909 konnte sie natürlich nicht vor späteren Gebrechen des Körpers bewahren. In Bonaventura war es ihr seit dem 30. September 1922 nicht mehr möglich ihre in Lourdes so wunderbar geheilte rechte Hand zu gebrauchen, da ein Schulterbruch den Arm gelähmt hatte. An eine Rückkehr nach Brasilien war nun nicht mehr zu denken. Zwei Jahre später im Juli 1924 fesselte sie eine Knochenentzündung am Bein für immer ans Bett. Als man sie in ihr Zimmer trug, sagte sie mit Tränen in den Augen: „Ich werde diese Schwelle nun nicht mehr übertreten“. Sie nahm das schwere Opfer auf sich, nur noch vom Krankenbett aus, als Generaloberin, die Geschehnisse ihres Ordens zu leiten und ihn zur Blüte zu bringen. Bis zu ihrem Rücktritt 1936 entstanden 17 Neugründungen in Brasilien, Nordamerika, China und Deutschland. Was sie in diesem Lebensabschnitt in ihrem hilflosen, oft schmerzerfüllten Körper an organisatorischer, aber auch geistig-religiöser Führungskraft aufgebracht hat, kommt einem zweiten Wunder ihres Lebens gleich.

Elisabeth Tombrock starb am 23. April 1938 in Bonaventura, wo sie auch begraben liegt.



Die Generaloberin im Krankenbett

Die „Missionsschwestern von der Unbefleckten Empfängnis der Mutter Gottes“ feiern im Jahre 2010 das hundertjährige Bestehen ihres Ordens, dessen eigentliche Wurzel im Wunder der Elisabeth Tombrock liegt.